

## Schönheit, die sich ertasten lässt

Eine der überraschendsten Veröffentlichungen des Bauhaus-Jubiläumsjahrs: Mariko Takagis Monografie „Yamawaki Michiko. Eine japanische Bauhausgeschichte“

Von **Brigitte Werneburg**

**W**ürde ich noch einmal in der gleichen Zeit und im gleichen Umfeld wiedergeboren werden, würde ich wieder ans Bauhaus gehen. Und ich würde wieder Iwao heiraten. Diesmal würde ich allerdings keine passive Haltung einnehmen und einfach nur Iwao blind folgen. Ich hoffe, dass ich beim nächsten Mal ein aktiveres, selbstbestimmteres Leben führen würde“, resümierte die 85-jährige Yamawaki Michiko in ihrer 1995 erschienenen Biografie.

Dabei war sie im Jahr 1932 nach ihrem zweijährigen Studium am Bauhaus nach Japan zurückgekehrt und dort eine engagierte Propagandistin der deutschen Einrichtung. Durch die Publikationen ihrer Erfahrungen in Dessau, durch die Ausstellungen mit ihren aus dem Bauhaus mitgebrachten Möbeln, Kunstwerken und Designobjekten, vor allem aber durch ihre am Bauhaus orientierte Lehr- und Bautätigkeit leisteten sie und ihr Mann einen äußerst wichtigen Beitrag zur Entwicklung des japanischen Designs, der Architektur und der Lehre, wie Mariko Takagi, Professorin am Doshisha Women's College in Kyoto, berichtet.

Ihre Studie „Yamawaki Michiko. Eine japanische Bauhausgeschichte“ dürfte eine der überraschendsten Veröffentlichungen in diesem an

men Bauhaus-Jubiläumsjahr sein. Zum ersten Mal hatte sich Takagi mit Yamawaki Michiko in ihrer Dissertation über westliche Einflüsse auf das japanische Verständnis von Typografie befasst. Dass aus der damaligen Randfigur nun die Heldin einer 430 Seiten starken Monografie wurde, verdankt sich Wita Noack vom Mies-van-der-Rohe-Haus, die sich zum Bauhaus-Geburtstag ein japanisch-deutsches Projekt vorstellen konnte.

Besonders wie die Geschichte ist auch die Buchgestaltung: zweisprachig gedruckt, englisch auf der linken Seite, deutsch auf der rechten, außerdem Zitate als japanischer Schriftsatz, damit sie in der Übersetzung nachvollziehbar sind. Statt Fotos enthält der Band Illustrationen der Grafikdesignerin Anika Takagi, einer Schwester der Autorin. Ihre Zeichnungen basieren auf Fotografien in der von Yamawaki Michiko mit Kawahata Naomichi herausgegebenen Autobiografie Michikos und auf den von Karl Lagerfeld im Steidl Verlag veröffentlichten Aufnahmen ihres Mannes Yamawaki Iwao. Eine Zeichnung von Yamawaki Michiko am Webstuhl basiert auf dem Foto des Bauhäuslers Hajo Rose.

Sowohl das hervorragende funktionierende, komplexe Layout des Buches wie die sorgfältige und durchdachte Kontextualisierung der Geschichte Yamawaki Michikos durch die Autorin machen die Lektüre zu einem erhellenden Vergnügen. Gerade weil der Prozess, wie die westliche Moderne nach Japan kam, oft ein wenig exotisch wirkt.



### Kunst, aus Tageszeitungen gemacht

Der Zeitung als Druckwerk auf Papier gilt die Faszination des Künstlers Hansjörg Schneider – seine Arbeiten illustrieren diese Literaturbeilage. Der 1960 in Eckernförde geborene Künstler, der in Berlin lebt, hat einen 50 Blatt umfassenden Zyklus von Cut-outs aus Zeitungen erstellt. Dabei bringt er das dünne Zeitungspapier auf dickes Büttens auf. Die haptisch geprägte Arbeit am Bild und am Material verschränkt die Aggression des

Schneidens mit der Sensibilität für die Empfindlichkeit des Materials. Sie definiert die Möglichkeiten der Collagen, denn irgendwann ist der Papiersteg zu dünn, um noch geklebt zu werden.

**Hansjörg Schneider:** „Depeschen“, The Green Box, Berlin 2019, 64 S., 19 Euro. – Bauplan einer Drohne, Auflage 24 Exemplare, 190 Euro. – Booklaunch: 30. 11., 17 Uhr, Uferhallen, Berlin

**Hansjörg Schneider,** „Spalte“ (2019) Abb.: Hansjörg Schneider



**Mariko Takagi:** „Michiko Yamawaki. Eine japanische Bauhausgeschichte“, Illustrationen: Anika Takagi, form + zweck, Berlin 2019, 432 S., 25 Euro

Anzeige



## SCHENK DEINEN OHREN RELEVANZ.



**Carola Rackete**  
Handeln statt Hoffen  
Gelesen von Jodie Ahlborn und Carola Rackete  
4 CDs, ca. 6 h 54 min  
16,00 € [D] 18,00 € [A] 22,90 CHF\*  
ISBN 978-3-8445-3863-2

**der Hörverlag**

\*unverbindliche Preisempfehlung © shutterstock

# Zur Zeit der schiefen Perle

Bruno Preisendörfer beschreibt in seinem Buch „Als die Musik in Deutschland spielte. Reise in die Bachzeit“ gekonnt und unterhaltsam die Gepflogenheiten der Barockzeit. Manchmal kann man nachempfinden, wie es gewesen wäre, damals gelebt zu haben

Von **Katharina Granzin**

Geschichte lässt sich auf verschiedene Art erzählen. Über die Beschreibung von Schlachten, Verträgen, Königshochzeiten und anderen Dingen. Durch die Exegese von Schriften, welche die Fortschritte der Menschheit in Wissenschaft und Geistesbildung belegen. Oder über die Rekonstruktion des Alltagslebens anhand überlieferter Zeugnisse über Speisegewohnheiten, Mode und Hygiene. Der Autor Bruno Preisendörfer hat sich einen Namen gemacht mit Büchern über das Dasein im Deutschland der vergangenen Jahrhunderte, die alle genannten Aspekte elegant verbinden.

In seinem neuesten Opus beschreibt Preisendörfer das Leben in jener Zeit, die allgemein als „Barock“ bezeichnet wird, was im ursprünglichen Wortsinn „schiefe Perle“ bedeutet. Im Untertitel des Buches allerdings verspricht der Autor eine „Reise in die Bachzeit“, den Barockbegriff vermeidend. Stattdessen setzt er einen konkreten biografischen Anker. Die Musik Johann Sebastian Bachs dürfte für viele heutige Menschen so ziemlich das prägendste Ausstattungselement des Barock sein, neben etwas unklaren Bildern von gepuderten Perücken, symmetrisch angelegten Heckengärten und der üppigen, puttenreichen Ausgestaltung von (katholischen) Kirchen. Gemeinsame Epochenmerkmale aus diesen unterschiedlichen Phänomenen zu extrahieren, ist schwierig. Preisendörfers

Methode, in seinen historischen Sachbüchern jeweils einen Kulturpromi (Goethe, Luther, Bach) als impliziten Zeitzeugen heranzuziehen, bietet eine pragmatische Beschreibungsalternative zum Epochenbegriff. Nach Themen gegliederte Kapitel legen dabei konzentrische Kreise um den gewählten Fixpunkt. „Als die Musik in Deutschland spielte“ ist kein Buch über Bach, sondern eines über die Welt, in der Bach (von 1685 bis 1750) lebte.

**Auf dem Kopf trug man Perücke, und beim Perückenvergleich zwischen Bach, Händel und Telemann hatte Händel die längste**

Dass der Meister gern Kaffee trank, erfahren wir aber auch. Als Bach starb, fanden sich in seinem Nachlass jedenfalls mehrere Kaffeekannen. Mit der „Kaffeekantate“ hat der Thomaskantor der Nachwelt sogar eine Komposition hinterlassen, die Zeugnis von der Kaffeemanie der damaligen, die neuen Segnungen des Kolonialismus genießenden Welt ablegt. Nicht nur Kaffee kam aus den fernen Ländern nach Europa, sondern auch Menschen, meist als Diener/Sklaven adliger Herrschaften.

Preisendörfer erzählt von dem afrikanischstämmigen Juristen Antonius Wilhelmus Amo, der in Deutschland stu-

dierte, aber nach Afrika zurückkehrte, nachdem es ihm nicht gelungen war, eine Frau zu finden. Eine „Mischehe“ schien den deutschen Zeitgenossen undenkbar. Was es aber schon gab, waren Finanzspekulationen, wie die „Südseeblase“ von 1720, die in globalem Maßstab schiefging und zum finanziellen Ruin vieler Anleger führte. Außerdem wurde in Bachs Lebenszeit das Porzellan erfunden, der Sinn der Folter als Mittel zur Rechtsprechung in Frage gestellt, die Universität in Göttingen gegründet und erschien das erste von einer Frau geschriebene Kochbuch.

Wenn man im Alter allmählich blind wurde, ließ man sich den grauen Star „stechen“ (die grausame und ohne Betäubung erfolgende Prozedur, der sowohl Bach als auch Händel sich erfolglos unterzogen, wird eingehend beschrieben). Die Damen trugen Kleider mit Korsagen aus Walkieferknochen und mit Reifröcken, die so raumgreifend waren, dass, wie einer spottete, „wenn ein paar Weiber [...] einander in einer engen Gasse begegnen, so macht es ihnen so viel Verwirrung, als wenn zwey Wagen mit Heu gegeneinander führen“. Auf dem Kopf trug man Perücke, und beim Perückenvergleich zwischen Bach, Händel und Telemann hatte Händel die längste.

**Schminkpflasterchen für beide Geschlechter**

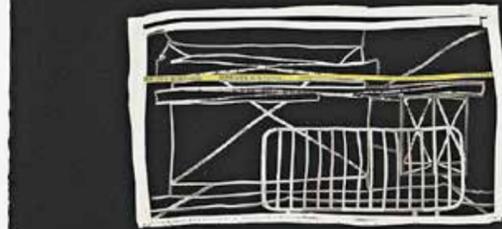
Preisendörfer macht keinen Unterschied zwischen dem Erhabenen und dem Trivialen. Zur Lebenswelt von Bach und ZeitgenossInnen gehörte das Schminkpflasterchen für beide Geschlechter genauso wie die Bibellektüre und wie die Tatsache, dass es noch keine eigenständige Musikkultur gab. Musik wurde entweder zu Ehren Gottes oder zu Ehren irgendeines weltlichen Fürsten komponiert und gegeben. In seiner Stellung am Hof von Weimar wurde der junge Johann Sebastian Bach gar als „Laquey“ (Lakai) geführt. Und später als Thomaskantor hatte er so viele Pflichten, dass das Komponieren ohne Kaffee wohl gar nicht mehr gegangen wäre (der gleichaltrige Händel hatte es da in London weit besser getroffen).

Zu den vielen Vorzügen von Preisendörfers Schreibweise gehört es, sich selbst nicht außen vor zu lassen. Als von Bachs „Chaconne“ einst tief Berührt führt der Autor sich zu Beginn selbst in den Text ein. Keine künstliche Objektivität liegt über seinen Betrachtungen, sondern eine seinem Gegenstand freundlich zugewandte Heiterkeit, die dort zu nachsichtiger Ironie wird, wo der Schreibende sich zu Recht als besser informierter Nachgeborener fühlt. Diese transparente Subjektivität trägt sehr dazu bei, dass es zwischendurch immer wieder für Momente möglich wird, einen Perspektivwechsel vorzunehmen und annäherungsweise ein Gefühl dafür zu bekommen, wie es – vielleicht – gewesen wäre, damals gelebt zu haben.

Hansjörg Schneider: „Sperrung“ (2019)  
Abb.: Hansjörg Schneider



**Bruno Preisendörfer:** „Als die Musik in Deutschland spielte. Reise in die Bachzeit“. Galiani Verlag, Berlin 2019, 480 S., 25 Euro



## Erst ein flotter Twist in der Diskothek, dann die Beziehung

Der Kulturwissenschaftler Hans Hütt analysiert vier Jahrzehnte anhand von Wörtern, die in Mode kommen: „Die 50er“ bis „Die 80er“. Manchmal liegt so der Bitterfelder Weg neben den Beatles

Von **Helmut Höge**

Die inzwischen 27. Auflage des „Duden“ erschien 2017. Sie enthielt 5.000 neue Wörter (zum Beispiel „Ampelfrau“). Im gleichen Jahr beauftragte die Redaktion den Kulturwissenschaftler Hans Hütt, vier Jahrzehnte, beginnend mit den 50ern, nach charakteristischen Wörtern (hüben wie drüben) zu durchforsten. Daraus entstanden vier Bücher, wobei die Stichworte Oberbegriffen – wie Alltag, Mode, Wirtschaft – zugeordnet wurden. Für Journalisten sind die Bücher mit den jeweils auf einer Seite erklärten Wörtern ziemlich brauchbar. Der erste Band beginnt mit den fünfziger Jahren durch. Das ähnelt dem Duden, der 2017 etwa das Wort „Späti“ für bekannt genug hielt, um es in seiner Neuauflage aufzunehmen. Für seinen 50er-Jahre-Band listet Hütt als letztes das Wort „Wirtschaftswunder“ auf.

Seine 60er Jahre beginnen mit dem Computer „Maniac“, mit dem die erste Wasserstoffbombe berechnet wurde. Doris Day sang das Geigerzählerlied „Tic, tic, tic“. Deutschland demonstrierte die friedliche Nutzung der mit „Lochkarten“ funktionierenden Computertechnik, indem es 1965 alle hessischen Abiturienten aus zehn Jahrgängen auf Lochkarten erfasste. Den damals neuen „Hawaii Toast“ wollte jeder mindestens einmal probieren. Ähnliches galt für die „Antibabypille“. Manche Wörter, wie „Contergan“, erklärt Hütt an der Geschichte einer Betroffenen, andere, wie den neuen Tanz „Twist“ (in den ebenfalls neuen „Diskotheken“), als Verb: „twisten“ (mit Foto). Oder die Automatisierung jener Zeit beschreibt er über ein Adjektiv: „automatisch“.

Bei einigen Wörtern reicht die Genealogie weit zurück, zum Beispiel bei „Gastarbeiter“, die ab Mitte der fünfziger Jahre angeworben wurden, aber 1965 durften

die türkischen Muslime unter ihnen erstmalig das Ende des Ramadan in den Seitenschiffen des Kölner Doms feiern.

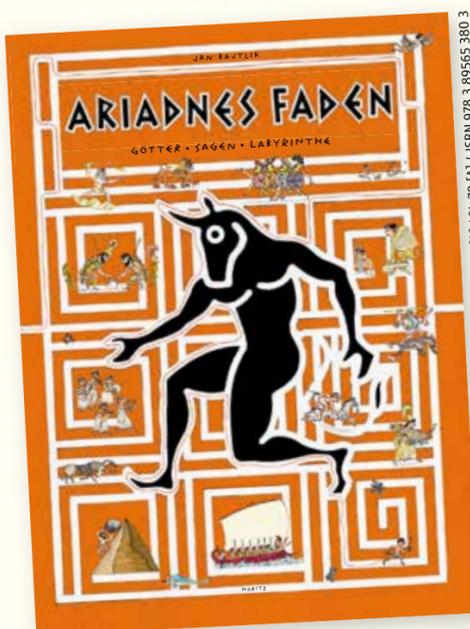
Aufschlussreich auch, wie wenig Mühe sich die Betreiber und Befürworter der ersten „Kernkraftwerke“ in der Anfangsphase mit ihren Argumenten gegen die AKW-Gegner gaben: Das Risiko, so hieß es, durch einen häuslichen Unfall zu sterben, sei 5.000-mal so groß „wie als Wohnnachbar eines Kernkraftwerks“. In den Sechzigern gab es noch keine Anti-Atomkraft-Bewegung, die „antiautoritäre Studentenbewegung“ thematisierte eher das atomisierte Proletariat. Im „Inhaltsverzeichnis“ tauchen der „Bitterfelder Weg“ und die „Beatles“ nebeneinander auf: Darüber kann man nachdenken.

Im Buch „Die 70er“ wird das Wort „Alternativen“ zu einem Oberbegriff – mit Eintragungen über „Bürgerinitiativen“, „Frauenbewegung“, „authentisch“ und „hinterfragen“. Weil der Autor 1953 geboren wurde, wurde er erst in den siebziger Jahren politisiert – und weil er dann in der Schwulenbewegung aktiv war, taucht bei ihm unter „Gesellschaft“ das Wort „Besenstange“ auf: eine winzige HO-Moccarab über der S-Bahn-Brücke am Alexanderplatz, die schon von Alfred Döblin erwähnt wird. Es ist eine „Nische“, was bei Hans Hütt jedoch einen Extraeintrag bekommen hat. Die Systemopposition schlägt sich bei ihm in den Wörtern „Ausbürgerung“ und „Schickeria“ nieder.

„Die 80er“ beginnen bei ihm mit dem Wort „Aids“. Darauf folgt die „Beziehung“, mit einem Foto von Prinz Charles und Prinzessin Diana. Ähnlich seltsam findet man zunächst in der Sparte Politik die „Frauenquote“, die polnische „Solidarność“ und den „Waldspaziergang“. Mit Letzterem ist allerdings ein Abrüstungsgespräch zwischen einem amerikanischen und einem sowjetischen Unterhändler am Genfer See gemeint. Dort am Ufer gibt es aber doch gar keinen Wald, Hans!

Anzeige

Ein Labyrinth nach dem anderen: Ariadnes Faden führt uns auf verschlungenen Pfaden durch das antike Griechenland.



»Jan Bajtlik hat spielerisch und gekonnt die alten Griechen entstaubt. Chapeau!«  
Anita Westphal-Demmelhuber, Eselsohr

Moritz

# Ist doch blöd, das alles

Meg Wolitzer schreibt mit „Die Zehnjahrespause“ einen feministischen Roman der mittleren Generation

Von René Hamann

Mit „Die Interessanten“ hat die feministische US-Autorin Meg Wolitzer vor fünf Jahren einen späten Erfolg gefeiert – nun erscheint mit „Die Zehnjahrespause“ ein weiteres Buch von ihr auf Deutsch; im Original wurde es bereits 2008 veröffentlicht. Wolitzer beschreibt darin die zehn Jahre lange Lücke in der Biografie einer gewöhnlichen Frau der Mittelschicht – jene zehn Jahre, die mit Schwangerschaft und Aufzucht verloren gehen. Ironischerweise leidet auch das Buch an einer Lücke, die zehn Jahre umfasst.

Im Mittelpunkt stehen vier Frauen knapp über 40. Es sind durchschnittlich anmutende Akademikerinnen aus New York, Frauen mit Ehrgeiz, Zielen und Ambitionen, die Kunst und Karriere für Kind und Kegel und die gängige Vision von Kleinfamilie aufgegeben haben, während ihre Männer meist recht erfolgreich die Jagd nach dem Geld fortsetzen. Mittelschichtsfrauen mit mittelschichtstypischen Problemen und einem großen blinden Fleck genau dort, wo Selbstreflexion in einem größeren Zusammenhang stattfinden könnte oder sollte.

Das reicht eigentlich, um rasche Ausstiegsszenarien seitens der Leserschaft auszulösen. Tatsächlich aber schafft es Wolitzer mit diesem Roman, ein zumindest hierzulande bisher einigermaßen freies Feld zu besetzen, das nämlich des feministischen Romans der mittleren Generation. Außerdem ist „Die Zehnjahrespause“ mehr als der nächste flott geschriebene Unterhaltungsroman, weist er doch einen soziologisch genauen, oft scharfen Blick auf, einen angenehmen Rhythmus, ein Feingefühl für seine Figuren, und den nötigen Witz.

Amy, Roberta, Jill und Karen hatten also Berufe und Berufungen – jetzt haben sie Kinder. Früher hatten sie Karriere-Ambitionen, jetzt schauen sie ihren Söhnen und Töchtern skeptisch beim nerdigen und autistischen Treiben zu. Sie haben Männer, die

weichgezeichnet sind, aber trotzdem im Wesentlichen dafür da, die Kohle ranzuschaffen; sie haben Mütter, von denen in kurzen Zwischenkapiteln erzählt wird und die ebenso unter dem Patriarchat zu leiden hatten; und sie haben sich und ihre Freundschaften, um sich über den ganzen Schlamassel auszuschauen.

Mutet amerikanisch an? Ist aber von hiesigen Umständen, die bei den Schlagwörtern Prenzlauer Berg, Milchkafee und Kita aufpoppen, auch in seiner ganzen Naivität nicht so weit entfernt: Das gesellschaftliche Modell der Kleinfamilie, das Konzept der monogamen Ehe bis hin zur geschlechterstereotypen Rollenverteilung (Frau Kinder, Mann Arbeit) wird nicht in Frage gestellt, nicht von den Figuren, und nicht vom Roman. Es wird nur davon erzählt, wie blöd das alles ist. Vielleicht machen sich hier tatsächlich die zehn fehlenden Jahre bemerkbar: Es bleibt zu hoffen, dass die Frau in der Gesellschaft heute weiter ist (und natürlich auch: der Mann).

Immerhin, Wolitzer kann schreiben, und sie schmuggelt lustig Autobiografisches in den Roman. So hat ihre erste

Hauptfigur Amy genau wie sie eine Autorin als Mutter, deren Töchter unter ihrer selbstausbeuterischen Unlust zur Kinderziehung litten. Auch an anderen Stellen blitzen Abgründe auf: „Der Ausdruck *Glück haben* fiel oft, wenn die Mütter ... über ihr Leben sprachen [...] Doch unter den Glücklichen kursierten ... Geschichten vom Unglück, in denen es um die Betreuung der Kinder berufstätiger Mütter ging. Da war die Babysitterin, die einen hübschen, nur leider sadomasochistischen Blog über Sex und Drogen betrieben hatte, während eine andere für eine Woche zu ihrer Familie nach Trinidad geflogen und nie wieder aufgetaucht war.“

„Die Zehnjahrespause“ ist ein ziemlicher Pageturner, der trotz der naiven Welt, die er schildert, nicht auf den Kopf gefallen ist. Die deutschsprachige Literatur hat dagegen Gertraud Klemm oder Anke Stelling aufzubielen, die inhaltlich, diskursiv vielleicht zehn Jahre weiter sind. Stilistisch können Meg Wolitzer jedoch nur wenige das Wasser reichen.



Hansjörg Schneider: „Unternehmen und Wetter“ (2019)  
Abb.: Hansjörg Schneider

# Lyrischer Titan

Worte und Witze als Waffen: Der Satiriker Moritz Hürtgen führt in seinem Gedichtbändchen „Angst vor Lyrik“ die Populisten und Kleingeister vor

Von Jens Uthoff

Eine Schatulle öffnet sich auf dem Cover, eine Wolke entströmt ihr, darauf ist der Titel des hübsch illustrierten Bändchens zu lesen: „Angst vor Lyrik“. Und eins dürfte sicher sein: Wer die 102 miniaturartigen Gedichte von Moritz Hürtgen gelesen hat, der wird feststellen, dass die titelgebende Angst in diesem Fall völlig unbegründet ist.

Moritz Hürtgen, das sollte man wissen, ist Chefredakteur des Satiremagazins *Titanic*, er hat erfolgreich sein Studium abgebrochen, „Angst vor Lyrik“ ist seine erste Buchveröffentlichung. Die Gedichte widmen sich allesamt Ängsten vor etwas Bestimmtem, zum Beispiel vor „... dem Terror“, „... Deutschland“ oder „... Ausländern“. Es sind, das deuten die Beispiele an, Gedichte politischer und satirischer Natur, geschult an den alten Meistern des Genres wie Kurt Tucholsky oder Robert Gernhardt.

„Angst vor Lyrik“ setzt sich so erkennbar mit dem gesellschaftlichen Rechtsruck auseinander, Hürtgen setzt Worte und Witz dabei auf sehr

feine Art und Weise als Waffe ein. In „Angst vor Überfremdung“ dichtet er: „Sperr dich ein, o deutscher Christ! / Mach das Licht aus, geh zu Bette/ Morgens, wenn du sicher bist / Wecken dich die Minarett.“ In „Angst vor dem Genderwahn“ heißt es dagegen lautmalend: „Das ganze Land, es ist von Sinnen / Schuld sind die Linksfaschist-äh. Innen / Mit Binnen-I und Männerdutt / Haun sie die deutsche Sprache putt“. Das ist zuweilen große Kunst, wie Hürtgen hier die Rassisten und Engbestirnten dieses Landes mit nur wenigen Versen vorführt.

Nicht minder pointiert sind die Gedichte zu Themen wie Impfgewern oder Tempolimits – ganz besonders aktuell übrigens der Achtzeiler „Angst vor Funklöchern“, der mit einer für Hürtgen typischen Volte endet: „Null Netzbalken von bis zu fünf / Gereichen sehr zum Schaden: / Das Online-Reime-Lexikon / Will einfach nicht mehr aufgehen“.

Ein humoristischer Ansatz wie der Hürtgens ist in der deutschen Gegenwartsliteratur, in der nicht selten bleierne Schwere und Pathos regieren, kaum zu finden, allein deshalb

ist dieser Band so wohltuend und erfrischend. Auch über reichlich Selbstironie – noch so eine Eigenschaft, die man in deutscher Literatur und Lyrik viel zu selten findet – verfügt der Autor, wie Gedichttitel wie „Angst vor sich selbst“ exemplarisch zeigen. Zudem überzeugt er mit Sprachgefühl und dichterischer Sattelfestigkeit: Alle Reime sitzen, da klingt nichts schief oder falsch.

Toll in Form sind nicht nur die Gedichte, auch die Illustrationen sind durchweg gelungen. Die Abbildungen sind zudem gut gesetzt, das „Angst vor Höhe“-Gedicht etwa wird von einem Sprungturm gesäumt. Der Vierzeiler „Angst vor der Finsternis“ erscheint dagegen handgeschrieben auf einer pechschwarzen Doppelseite. Das Spiel mit dem Format fällt auch im Glossar auf, da taucht unter I plötzlich noch das Kurzgedicht „Angst vor Listen“ auf, in dem es heißt: „In jeder Liste sucht dich heim / 'ne böse Überraschung / Hier ist es nur ein schlechter Reim / Doch der hat sich gewaschen“. Es ist auch diese herrliche Albernheit, die Moritz Hürtgens Buch zum perfekten Geschenkbüchlein macht.



Moritz Hürtgen, Leonard Riegel: „Angst vor Lyrik“. Kunstmann Verlag, München 2019, 144 Seiten, 16 Euro

NEU!  
TEIL 4

Jetzt überall im Handel oder unter [eclipsed-shop.de](http://eclipsed-shop.de)

Ein **eclipse**-Buch

ROCK

Das Gesamtwerk der größten Rock-Acts im Check: alle Alben, alle Songs

AMON DÜÜL II BARCLAY JAMES HARVEST THE BEACH BOYS RORY GALLAGHER GENTLE GIANT CROSBY STILLS NASH & YOUNG EAGLES COLLOSSEUM GONG JEFF BECK GOLDEN EARRING JUDAS PRIEST THE POLICE/STING PROCOL HARUM JOHN LENNON PAUL MCCARTNEY JOURNEY SAGA WHITESNAKE WISHBONE ASH

**ROCK Teil 4**

304 Seiten, Hardcover mit Schutzumschlag farbiger Bilderdruck mit vielen raren Fotos

Format 29,7 x 24 cm, Preis: € 32,95

ISBN: 978-3-944957-03-6

ROCK 1, 2, 3

ROCK

ROCK

DAS WEIHNACHTSGESCHENK FÜR JEDEN ROCK-FAN!

DIE PERFEKTE ÜBERSICHT & ANALYSE ÜBER DAS GESAMT-WERK DER GRÖSSTEN ROCK-ACTS DER 60er/70er/80er!

Pressestimmen

„Eines der großartigsten Rock-Lexika der letzten Jahre.“ (Rock Hard)

„Ein hochwertiges Buch zum erstaunlich günstigen Preis. [...] Ein absolutes Muss für die Freunde der Rockmusik der 60er bis 80er Jahre.“ (SWR1)

„Das Buch bewertet nicht nur jede einzelne Platte der Künstler. Sie bewertet auch jedes einzelne Lied darauf. Dabei beweisen die Autoren erfreuliche Sachkenntnis. [...] Kann ein Buch über Rock mehr leisten? Nein!“ (Frankfurter Rundschau)

eclipse 12/19-01/20

Das 80er-Special!

Jetzt im Handel!

Hefte & Bücher auch bestellbar unter:

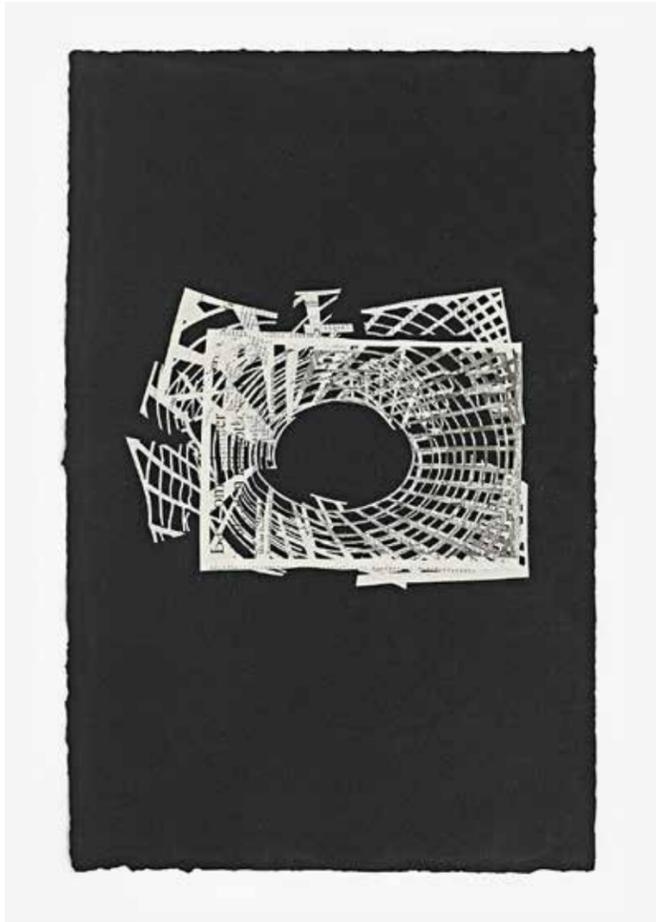
Online: [www.eclipsed-shop.de](http://www.eclipsed-shop.de)

Telefon: 022 25 / 7085-338

Email: [eclipsed@aboteam.de](mailto:eclipsed@aboteam.de)

Infos: [www.eclipsed.de](http://www.eclipsed.de)

sysyphus



Hansjörg Schneider: „Hof“ (2019)  
Abb.: Hansjörg Schneider

Von **Eva-Christina Meier**

Ich weiß noch gar nicht, ob ich auf Museum Lust habe“, denkt Alma. Doch ihre resolute Großmutter ist an diesem Morgen nicht zu bremsen. Pinsel und Stift stecken senkrecht im grauen Haarknoten der stilbewussten Künstlerin: „Für einen vernünftigen Museumsbesuch braucht man drei Dinge. Erstens die richtigen Schuhe, zweitens gute Augen und drittens genug Zeit. Hast du alles?“

In Nikolaus Heidelbachs jüngstem Bilderbuch „Alma und Oma im Museum“ erkunden sie auf ganz eigene Art die Mittelalter-Abteilung im Kölner Wallraf-Richartz-Museum. Im Partnerlook mit moosgrünen Strumpfhosen bekleidet, betreten die beiden den Fahrstuhl, der sie zu den Werken der alten Meister bringen soll. Wie das Mädchen Rosa in „Der Aufzug“, einem der schönsten Bilderbücher Heidelbachs von 1993, drückt Alma mit ihrem roten Nagellack-Finger den Fahrstuhlknopf, der sie in eine andere Welt führen wird. Schnell raunt Oma der Enkelin noch ein paar seltsame Anweisungen zu, dann trennen sich ihre Wege in der Ausstellung. Doch über einen Funkkopfhörer werden sie in Verbindung bleiben.

In „Alma und Oma im Museum“ verschmelzen die Reproduktionen der Kölner Originalgemälde nahtlos mit Heidelbachs Illustrationen. Die religiösen Darstellungen, die von Teufeln, Drachen und Grausamkeiten wimmeln, liefern dem preisgekrönten Zeichner, der in seinen Kinderbüchern stets eine fragile Balance zwischen Humor und Schrecken austariert, willkommene Bildsujets für

# Oma, wo hast du dich versteckt?

Neue Kinderbücher zum Verschenken von Nikolaus Heidelbach, Jan Bajtlik, Josephine Angelini und Anouck Boisrobert/Louis Rigaud

die anregende Auseinandersetzung seiner Protagonisten mit den Exponaten.

„Kuckuck“, meldet sich Oma über den Kopfhörer bei Alma und verrät ihr gleich einen nützlichen Trick beim Betrachten der überwältigenden Gemälde. „Man sucht sich etwas Kleines aus und guckt sich das genau an.“ Tatsächlich hatte es die Großmutter geschafft, unentdeckt in eines der Bilder zu springen. Auf neun von sechzehn Bildern ist sie nun versteckt und oft nur winzig klein zu sehen. Trotzdem: Alma findet sie immer.

Oma und sie machen sich Gedanken über den Einsatz von Farbe, gemalten Botschaften, Taufbecken und zwei linken Händen. Dabei besprechen sie Details nicht nur in Stefan Lochners „Weltgericht“ oder Dürers „Pfeifer und Trommler“. Die Titel der Bilder und die Namen der Maler erwähnt Almas Großmutter nicht. Solche für Erwachsene vielleicht hilfreichen Informationen sucht man in Heidelbachs Buch vergeblich. Das ist sehr sympathisch.

Während Alma im Dialog mit Oma die Ausstellung erkundet, Grimassen imitiert oder mal eine Pause macht, zieht nebenbei eine Schar Besucher durchs Museum. Blässlich, den Menschen auf den mittelalterlichen Gemälden nicht unähnlich, wirken sie zugleich überraschend vertraut und zeitgenössisch – der Typ in Kniebundhosen mit Babytrage genauso wie Vater und Sohn mit Smartphone.

Als sich Oma und Enkelin nach dem Rundgang im Museumscafé endlich belohnen und ein Engel mit der Bestellung an ihren Tisch schwebt, überrascht das Alma nur ein bisschen. Wie gut, dass keiner der mittelalterlichen Dämonen hier Kellner ist.



**Nikolaus Heidelbach:** „Alma und Oma im Museum“. Beltz & Gelberg Verlag, Weinheim 2019, 48 S., 14,95 Euro. Ab 6 Jahre

## Vorsicht vor den Zyklopen

Nur dank Ariadnes Wollknäuel gelingt es Theseus, den Weg zurück aus dem Irrgarten des Minotaurus zu finden. Der polnische Illustrator und Typograf Jan Bajtlik hat mit seinem Bilderbuch „Ariadnes Faden. Götter, Sagen, Labyrinth“ ein spielerisches Kompendium zur griechischen Mythologie geschaffen. Der großformatige Band präsentiert 24 detailreich gezeichnete Labyrinth, die jeweils als Doppelseite auf verschlungenen Pfaden durch die Vorstellungswelt, die Mythologie und Lebensweise der griechischen Antike führen. So irrt man durch Säulengänge vorbei an den zwölf Arbeiten des Herakles oder sucht den Ausgang aus den trojanischen Schlachtfeldern. Diese verästelte Struktur ermöglicht es je nach Alter und Ausdauer, einen ganz individuellen Zugang zur abenteuerlichen, aber auch komplexen Geschichte der Antike zu finden. Ausführlich und aus einem Guss gestaltet, ergänzen Bajtliks Erläuterungen im hinteren Teil des Buchs mit Hintergrundwissen – zum Stammbaum der Götter, dem Bestiarium oder der Jagd nach dem goldenen Vlies. (ecm)



**Jan Bajtlik:** „Ariadnes Faden. Götter, Sagen, Labyrinth“. Aus dem Polnischen von Thomas Weiler. Moritz Verlag, Frankfurt a. M. 2019, 80 S., 24 Euro. Ab 8 Jahre

## Annie Bianchis Wunsch nach Normalität

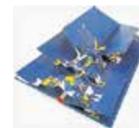
Die 10-jährige Annie lebt mit neun älteren Geschwister in Ashcroft, Massachusetts. Entsprechend unübersichtlich geht es in ihrem Haus zu. „Annies Welt“, der Roman der US-amerikanischen Autorin Josephine Angelini, schildert mit dem Blick der jüngsten Tochter den widersprüchlichen Alltag der schwer zu fassenden Familie Bianchi. Das Miteinander der Geschwister schwankt zwischen liebevoller Fürsorge und handgreiflicher Unterdrückung. Die meist abwesenden Eltern sind strenggläubige Katholiken. Geld ist kaum vorhanden, doch in die außergewöhnlichen Begabungen der Kinder für Mathematik, Musik oder Ballett investieren sie selbstverständlich. Annie ist Legasthenikerin. Ihre Geschwister halten sie für verlangsamt. Doch mit Freude besucht sie eine Klasse für kreative und hochbegabte Schüler. Denn die Schule verschafft ihr eine kurze Verschnaufpause. Schließlich haben Annie und ihre Geschwister eine schützende Fassade um ihr Elternhaus errichtet. (ecm)



**Josephine Angelini:** „Annies Welt. 3 x 3 Gründe, glücklich zu sein“. Aus dem amerikanischen Englisch von Sandra Knuffin und Jessica Nomina. Dressler Verlag, Hamburg 2019, 224 S., 17 Euro. Ab 10 Jahre

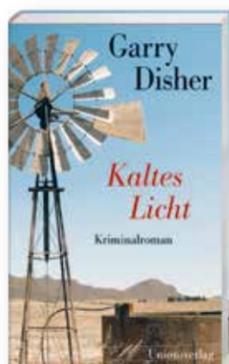
## Rufus rettet die Show

Gemeinsam entwickeln die Pop-up-Künstler Anouck Boisrobert und Louis Rigaud ihre grafisch durchkomponierten Geschichten als faszinierende Erlebnisräume aus Papier. In ihrem neuesten, schmal zulaufenden Aufklapp-Buch „Eins, zwei, drei, die Akrobaten“ macht sich eine Artistenfamilie langsam für den großen Auftritt in der dunkelblauen Zirkusmanege bereit. Aufgeregt lugen Lulu und Moritz hinter dem Vorhang hervor, als sich die starke Frau Blüm, Nummer eins der menschlichen Pyramide, in Stellung bringt. Kurze Verse und seitlich platzierte Kommentare begleiten das Geschehen. Mit Trapez und an Ringen schwingen sich auch die übrigen Akrobaten nach und nach auf den dreidimensional entfalteten Aufbau. Alex und Alexa, Nummer neun und zehn, bilden schließlich die Spitze des fröhlichen Turms in Gelb, Orange, Rosa und Grün. Alles läuft nach Plan, bis Rufus, der rote Kater, die Dramaturgie spontan über den Haufen wirft. (ecm)

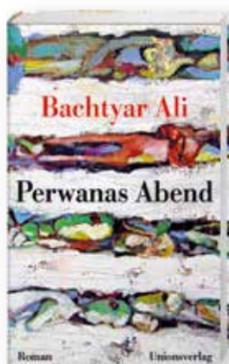


**Anouck Boisrobert, Louis Rigaud:** „Eins, zwei, drei, die Akrobaten“. Aus dem Französischen von Aggi Becker. Die Gestalten Verlag, Berlin 2019, 18 S., 21,90 Euro. Ab 3 Jahre

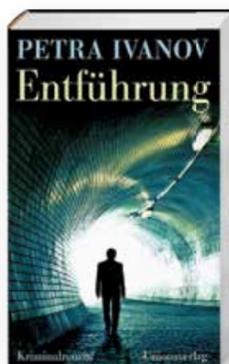
Anzeige



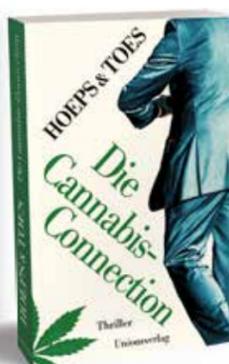
**Garry Disher**  
»Einer der besten Kriminalschriftsteller der Welt.«  
Ulrich Noller, WDR



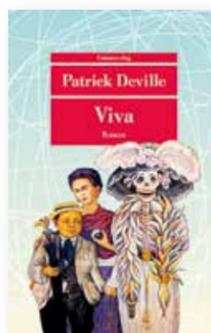
**Bachtyar Ali**  
»Wenn man einen Roman von Bachtyar Ali aufschlägt, dann verschwindet alles, was jenseits der Buchdeckel liegt.«  
Angela Schader, NZZ



**Petra Ivanov**  
»Ivanov gelingt es, komplexe Charaktere zu entwickeln, die berühren, abstoßen, irritieren.«  
Mitra Devi, Tages-Anzeiger



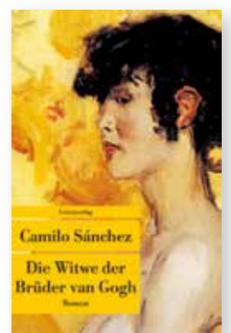
**Hoeps & Toes**  
»Das deutsch-holländische Autorenduo ist eine echte Empfehlung.«  
Karin Trappe, HR 1



**Patrick Deville**  
»Alles erscheint in einem ganz neuen Licht. Ein atemberaubendes Fresko.«  
Le Monde



**Sarah Moss**  
»Dieser Roman ist ein Spiegel der weiblichen Seele.«  
The Times



**Camilo Sánchez**  
Hinter dem späten Triumph von van Gogh steckt eine unbekannte Frau.

# Unionsverlag